

„Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren der dritte jener "unmöglichen" Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolges von vornherein sicher sein kann.“ Die beiden anderen Berufe sind der des Politikers und der des Pädagogen. – Meine Freunde kennen ihn schon gut, diesen Satz Freuds aus der *Endlichen und unendlichen Analyse*, den ich gern zitiere, weil er sich als mein Lebensmotto herausgestellt hat.

Vom Kontext her zielt er zunächst auf die positiven Eigenschaften, die Erzieher, Politiker, Psychoanalytiker haben müssten. **Eigentlich** sollten sie überlegene Persönlichkeiten sein, die als Lehrer und Vorbild dienen können, ausgestattet mit einem „höheren Maße seelischer Normalität und Korrektheit“ als andere Menschen: „Dazu kommt noch, dass er auch eine gewisse Überlegenheit benötigt, um auf den Patienten in gewissen analytischen Situationen als Vorbild, in anderen als Lehrer zu wirken.“ Und endlich ist nicht zu vergessen, dass die analytische Beziehung auf Wahrheitsliebe, d.h. auf die Anerkennung der Realität gegründet ist und jeden Schein und Trug ausschließt. Freud beklagt, dass dies bereits eine unmögliche Anforderung sei. „Dass der zukünftige Analytiker ein vollkommener Mensch sei, ehe er sich mit der Analyse beschäftigt hat, also dass nur Personen von so hoher und so seltener Vollendung sich diesem Beruf zuwenden, kann man offenbar nicht verlangen.“

Freuds Satz von den drei unmöglichen Berufen zielt aber nicht nur auf die Unmöglichkeit einer vollkommenen Persönlichkeit des Analytikers, sondern auch auf die Erfolglosigkeit des psychoana-

---

<sup>1</sup> Vor der Freud-Lacan-Gesellschaft Berlin 2002

lytischen Bemühens: „Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren der dritte jener "unmöglichen" Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolges von vornherein sicher sein kann.“

Vorerst will ich nur festhalten, dass ich mich anscheinend der Tatsache, dass es Unmöglichkeit gibt, derart gründlich vergewissern wollte, dass ich sie sicherheitshalber gleich in allen drei Berufen auch aufgesucht habe. Ich bin *Lehrer*, ich bin *politisch* tätig gewesen, versuche noch immer die Berliner *Schulpolitik* zu beeinflussen und *regiere* als Direktor ein Gymnasium; ich praktiziere als *Analytiker*.

Wenige Worte zu meiner Vita:

Ich bin Berliner. Habe hier und in Tübingen studiert, war ab 1969 einige Jahre als Lektor für Deutsch in Frankreich, genauer: an der Universität von Nancy. Es gelang mir, das ärgert mich, trotz mehrerer Aufenthalte in diesen Städten, Lacan in Paris und Israel in Straßburg zu verfehlen, obwohl ich mehrere Leute gut kannte, die mich hätten auf die Spur setzen können. Dafür kam mir ein Text unter die Hände von einem gewissen Moustafa Safouan: *Qu'est ce que c'est le structuralisme* oder so ähnlich. Gestern überkam mich Nostalgie, ich wühlte in meiner Bibliothek, fand das Original nicht, wohl aber eine etwas spätere Übersetzung – noch ohne die uns heute geläufige Nomenklatur (*demande* heißt da noch *Bitte*) „Die Struktur in der Analyse“ Untertitel: „Beitrag zu einer Theorie des Mangels“. Der Text ist voller Anmalungen und gespickt mit Notizen; damals muss mein Rundgang über die drei Plätze der Unmöglichkeit begonnen haben.

Ein Zufall gewiss, aber ein Zufall, der mich sehr berührt. Heute ist der 20. Januar. Vor genau fünf Jahren ist in der Nacht vom 20. zum 21. Januar Lutz Mai gestorben. Er selbst, dem Hoch-Pathetischen, der aber dem Pathos anderer spöttisch jede Luft

nahm, würde sich jede „Würdigung“ böse verbitten. Aber es muss an ihn erinnert werden. Auch er hat in Berlin Lacan und Freud einen Ort gegeben. In seinem Seminar waren viele, die seither mit Lacan und Freud arbeiten. Lutz Mai hat einen Platz für die Psychoanalyse in der zerrissenen Tradition, in der zerrissenen Genealogie der deutschen Psychoanalyse zu *behaupten gesucht*. Beide Wörter meine ich in dem Doppelsinn, der ihnen zukommt. Über den Preis, den er hat zahlen müssen, ist öffentlich nicht zu sprechen. Bei Lutz Mai habe ich meine Analyse gemacht und habe dann in den Achtzigern meine Praxis damals noch in der Bleibtreustraße eingerichtet, später ging es dann nach Tegeln, jetzt praktiziere ich auf halbem Weg nach Hamburg, in Frohnau, und siehe da, an der Peripherie geht es auch.

Ein weiteres Stück Biographie: In der Analyse zerkrümelten die politischen Ambitionen, aus der Senatskanzlei, in die ich sollte und wollte, wurde und blieb die Schule; seit 1980 mache ich Schulleitung, dämmere heute im Humboldt-Gymnasium meiner Pensionierung entgegen und halte meine politischen Gestaltungs-Ambitionen in den Schulausschüssen der Parlamente schwach am Leben.

Ich bin kein geselliger Mensch, aber ich bin eines Diskurses bedürftig, der von Menschen geführt wird, die die *psa* Erfahrung haben. Kein Missverständnis: nicht um *über* ihre Erfahrung zu sprechen, sondern ich unterstelle eine andere Rede als bei den begeistert Brennenden oder begeistert Suchenden oder bei den small Talkern oder bei den mir unerträglichen Wissens-Absonderern und Name-Droppern, die mir schon die Uni versauert haben. Diesen anderen Diskurs möchte ich ums Verrecken nicht missen, und so bin ich immer dabei gewesen, wenn es darum ging, ihm einen Ort zu geben, wozu es nun einmal der Strukturen bedarf, die sich dann wiederum in Regeln und Ver-

einsatzungen niederschlagen. Dazu gehörte die Sigmund-Freud-Schule, die Psa Assoziation *Die Zeit zum Begreifen*, die Freud-Lacan-Gesellschaft, Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse. Wichtiger als Kongresse, für die ich mich nicht zu interessieren vermag, weiß der Geier warum, wahrscheinlich weil sie für mich zu viel mit klugem Lehren zu tun haben – im Jargon mit dem hysterischen oder dem universitären Diskurs – und das sind beides Diskursformen, die ich beherrsche, die ich aber für mich jedenfalls als große Gefahr erlebe – wichtiger also als Kongresse, sind mir Arbeitsgruppen mit Menschen, die bei allem auch blöden Gequackel einen analytisch gegründeten Diskurs zu halten vermögen, den man vermutlich vor großem Publikum nicht zu halten vermag.

Die mir liebste und am längsten währende ist die Literaturgruppe, die es nunmehr seit dem 13. Januar 1990 gib – zumindest fiel mir beim Blättern mein Text in die Hände „Zur Einrichtung eines Arbeitsfeldes *Literatur und Psychoanalyse*“. Sehr dankbar bin ich Helena Douka von Bormann, Jutta Prasse, Rosemarie Schnürpel, Hans-Werner Lehmann, meiner Frau.

Und bei allen Umwegen, die ich mit eigenen Vorträgen gegangen bin – über Pädagogik und Psychoanalyse, zur Frage der Aggressivität, zur Frage der psa Technik und Ausbildung (deren Bedeutung mit immer mehr wegschwimmt) – sind mir am wichtigsten meine sich aus diesem Arbeitsfeld ergebenden Beiträge zur Psychoanalyse und Literatur. Psychoanalyse und Literatur stehen im Verhältnis der Anwendung. Aber nicht als nur Anwendung eines kodifizierten Wissens, sondern da geschieht etwas, das nahe der psa Haltung in der Analyse selbst ist.

Deren Besonderheit vermute ich eher in einer Analogie zum Hören des Psychoanalytikers, seiner gleichschwebenden Aufmerksamkeit, mit der er den Wiederholungen und Verschlingungen

der Rede seiner Analysanten lauscht, sich überraschen lässt von kleinen Differenzen, Abweichungen, Störungen, den Mitbedeutungen, die an einem Worte kleben.

Der Psychoanalytiker ist Philologos, auch und vor allem jemand, der das Wort liebt, so sehr liebt, dass Wörter zu hören und zu lesen seine Passion ist. Auf eine besondere Weise, in dem Begehren nämlich, der Sprache zu geben, was der Sprache ist, und immer wieder Wörter zu einer Geltung kommen zu lassen, die sie diesseits und jenseits der Verschleifungen des Intendierten und Kommunizierten besitzen. Ihm geht es nicht um Kommunikation. Aus Brüchen, Stolpersteinen, Ambiguitäten und Lücken knüpft er Beziehungsnetze, stellt Zusammenhänge fest, konstruiert ein Stück weit andere als die intendierte Bedeutung – aber nur ein Stück weit, denn den eigentlichen Text, „hinter“ dem manifesten Text, den gibt es nicht; besser: den können wir nicht ausbenennen.

Zurück zu den drei Unmöglichkeiten.

„Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren der dritte jener "unmöglichen" Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolges von vornherein sicher sein kann.“ Freuds Diktum klingt resignativ. Ich lese es aber anders, positiv, und im Zusammenhang mit einem anderen, früheren Satz: „nur nicht heilen wollen.

Den genügend analysierten und vollkommenen Analytiker, trivial und selbstverständlich: den gibt es nicht. Wohl aber existiert die Gefahr, ihn *darstellen* zu wollen. Eine Gefahr, die in allen Berufen, in denen Übertragung geschieht, besonders groß ist. Die Verlockung des Imaginären.

Dieser Gefahr entspricht die andere, im Sinne des Zitates formuliert: dass es Erfolg geben soll, Erfolg im Regieren, Erfolg im Er-

ziehen, Erfolg der Psychoanalyse. Gefahr des Imaginären auch hier.

Den falschen Erfolg der Analyse kann man in manchen Fallgeschichten der *Psyche* lesen oder in Prüfungsarbeiten der Institute, die mir unter die Finger kamen. Im Schlimmsten Fall meint „Erfolg“, dass der Analysand, jetzt mit *-d-* zu schreiben, von diesem oder jenem Leiden glücklich befreit sei, ein Leben führt, wie ihn die Gesellschaft oder der Analytiker für richtig halten, das wechselt je nach Mode, von „gesellschaftlich nützlich“ bis zu „selbstbestimmt“ bis zu „befriedigendem Sexualverkehr“, gemilderter Perversität und so weiter.

Dies ist ein „Erfolg“ in Relation zu einem Vorbestimmten und nicht fern von dem Erfolg jener Pädagogik, die im Schüler dieses oder jenes Menschenbild und einer Politik, die im Staatsbürger diese oder jene Grundhaltung erziehen oder erzwingen will.

Dem mag ein anderer Erfolg entgegenstehen. Meine Definition des Begehrens des Analytikers ist: dass der Analysant begehren möge, dass er dazu gelangen möge, in der Durchquerung seines Phantasmas zum Begehren zu gelangen. Ich meine damit auf Seiten des Analytikers das Zuwarten, Einhelfen, Deuten, dass das Subjekt endlich sprechen macht auf eine nicht Anspruch stellende oder jammernde oder blind hysterische Weise. Das ist auch der Eros des Pädagogen, der des Sokrates, der dem Alkibiades nicht unter die Bettdecke folgte. Es ist auch eine Haltung des Verlustes, eine elterliche Haltung. Auch ein Warten im Wissen, dass dieses Begehren anfangs und bei manchen bis zum Ablauf ihrer Analyse nur punktuell, bei manchen gar nicht zu hören sein wird. Eine Hoffnung nicht auf einen Erfolg, sondern auf eine Folge, über deren Inhalt und Ziel der Analytiker so gar nichts wissen kann und, was mich betrifft: über den ich auch gar nichts wissen will.

Ich lese den Satz noch einmal: „Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren der dritte jener "unmöglichen" Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolges von vornherein sicher sein kann.“

Wenn ich die Gefahr des Falschen, in der imaginierten Gelungenheit meiner Manöver liegenden Erfolges sehe, dann ist dieser Satz eine große Beruhigung, verspricht er doch, dass man sicher sein kann, im guten Sinne Erfolg zu haben: als ungenügenden Erfolg – ein Erfolg, dem der Mangel erhalten bleibt, ohne den wir stürben, weil wir in der Fülle ersticken. Freilich, auch diese Gewissheit relativiert Freud: Es hat doch nur, sagt er, den Anschein, dass dem so ist.

Das heißt: da wir in allen drei Berufen mit der Übertragung arbeiten, ist in allen drei Berufen die Gefahr sehr groß, dass wir zielorientiert, bildorientiert handeln. Ich weiß nicht, ob ich, hätte ich mich für einen dieser Berufe entschieden, dieser Gefahr entgegen gehen könnte. Nicht umsonst verlockt mich immer wieder die Politik als der Raum, wo man „gestalten“ kann.

Nette Menschen, die meine drei Berufe kennen, und mir Gutes wollen, sagen oft: das muss doch ungeheuer anstrengend sein.

Das ist es überhaupt nicht.

Andere, die mich dabei relativ fröhlich sehen, sagen: diese Abwechslung, nicht wahr, das frischt auf. Immer mal wieder was Neues.

Das ist es auch nicht.

Ich denke es geht um Aufhebung. Darum, dass die drei Tätigkeiten einander skandieren, ehe ich in einem Erfolg, ehe ich im Imaginären verholzen kann. Eine gute Voraussetzung für das Begehren.